

Craig Yirush, *Settlers, Liberty, and Empire. The Roots of Early American Political Theory, 1675–1775*, Cambridge University Press, New York 2011, 288 S., geb., 28,99 \$.

Dass Craig Yirush ein Schüler von Jack P. Greene ist, der den Ursprung der amerikanischen Revolution nicht wie die Bailyn-Schule in den politischen Ideen, sondern in den Verfassungskonzepten sieht, ist nicht zu übersehen. Von diesem Ansatz her ist es nur zu begrüßen, dass Yirush sich nicht, wie gemeinhin üblich, auf die Jahre von 1763 bis 1776 konzentriert, sondern bis in die Zeit des *Restoration England* zurückgeht, ja durchaus berechtigt – und in gewissem Widerspruch zu seinem eigenen Buchtitel – feststellt: „The starting point for English thinking about the rights of subjects in the empire in the seventeenth and eighteenth centuries was Edward Coke’s decision in *Calvin’s Case*“ von 1608 (S. 34).

Die Diskussionen um diese Rechte der Untertanen innerhalb des sich ausdehnenden englischen, später britischen Weltreichs sind das Thema des Buchs, praktisch begrenzt allerdings auf die englischen Kolonien an der amerikanischen Nordostküste. Ungeachtet der in den letzten Jahrzehnten verstärkt betonten „atlantischen Welt“ – ein auch hier immer wieder verwandtes heuristisches Modell – werden allerdings selbst die benachbarten englischen Kolonien in der Karibik nur höchst sporadisch in den Blick genommen. Dieser Gang durch die Diskussion um die Rechte der Siedler, wie Yirush sie nennt, und ihre Stellung innerhalb des Reichs zeichnet der Autor in einer Gipfelwanderung nach, bei der er jeweils einen Autor als repräsentativ für seine Zeit in den Mittelpunkt stellt: Jeremiah Dummer, John Bulkley, Daniel Dulany (Vater), Richard Bland und für das letzte Jahrzehnt insbesondere James Wilson, Thomas Jefferson und John Adams. Das hat für die Jahrzehnte vor 1763 durchaus seinen Reiz, sind doch nicht alle diese Autoren heute noch gleichermaßen in der Literatur präsent, und was Yirush hier zu sagen hat, begründet in besonderem Maße den Wert dieses elegant geschriebenen und anregenden Buchs.

Es geht dabei nicht nur um die immer wieder zitierten „Geburtsrechte eines Engländers“, sondern auch um den über die Zeit ständig wiederholten Versuch der Siedler, „to define their legal rights in the first British empire“ (S. 19). Damit ist sowohl die Natur der Kolonien und die Umstände ihrer Gründungen angesprochen – was immer wieder Cokes *Calvin*-Entscheidung über den Unterschied zwischen eroberten und nicht eroberten Kolonien ins Spiel bringt – als auch die Stellung und das Verhältnis zu den Ureinwohnern und die rechtliche Beziehung zum Mutterland mit seiner sich in diesem Jahrhundert dramatisch verändernden Verfassung.

Im Gegensatz zu den wiederholten Reformversuchen des Reichs ist gerade dieser letzte Punkt jedoch praktisch kaum thematisiert, und so steht schließlich die von den Siedlern ständig wiederholte Berufung auf den König, dem man Treue für dessen Schutz schulde, auf zunehmend tönernen Füßen angesichts des realen Machtverlusts des Königs zugunsten einer von der Parlamentsmehrheit getragenen Regierung. Alle Versuche, mittels der ausschließlichen Berufung auf den König an dem Parlament vorbei die eigenen Rechte und den Zusammenhalt des Reichs zu begründen, mussten daher zunehmend ins Leere laufen, missachteten sie doch die britische Verfassungswirklichkeit beziehungsweise basierten sie letztlich auf einer Interpretation der britischen Verfassung, die eher in das Zeitalter der Restauration gepasst hätte, jedoch der politischen Entwicklung im Mutterland im 18. Jahrhundert dramatisch hinterherhinkte und dort längst nicht mehr mehrheitsfähig war.

Wenn Yirush in diesem Zusammenhang immer wieder ins Gespräch bringt, dass sich amerikanische Siedler für eine „föderale“ Lösung der Beziehungen zwischen Kolonien und Mutterland aussprachen, lässt er zugleich völlig offen, was er darunter versteht und ob mithin die retrospektive Verwendung eines von der späteren amerikanischen Bundesverfassung geprägten Terminus auf das Jahrhundert zwischen 1675 und 1775 überhaupt angebracht ist – was ich bezweifeln möchte. Ebenso wird man seine abschließende These infrage stellen müssen, dass es das singuläre Verdienst der amerikanischen

politischen Diskussion dieser Zeit gewesen sei, mehr und mehr auf das Naturrecht gesetzt zu haben, während die „legal and political culture“ (S. 265) des Mutterlands nach den Erfahrungen des 17. Jahrhunderts dieses zunehmend vermieden habe. Stattdessen hätte Yirush bei dem von ihm sonst gern bemühten Blackstone 1765 nachlesen können, dass *Common Law* und Naturrecht nahezu gleichzusetzen seien. Emer de Vattel, Jean-Jacques Burlamaqui und – von den älteren – Hugo Grotius, Samuel von Pufendorf, John Locke und andere waren Teil eines transatlantischen Diskurses, und ihre Rezeption in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war keineswegs ein singulär amerikanisches Phänomen. Auch die französischen Revolutionäre sollten sich wenige Jahre später auf das Naturrecht berufen.

Ungeachtet dieser Einwände stellt das Buch von Yirush einen wichtigen Beitrag zur Ausbildung des amerikanischen politischen Denkens auf dem Weg zur Unabhängigkeit der vormaligen britischen Kolonien dar, das überzeugend ein zentrales und bislang vernachlässigtes Thema der amerikanischen Frühgeschichte aufarbeitet.

Horst Dippel, Kassel

Zitierempfehlung:

Horst Dippel: Rezension von: Craig Yirush, *Settlers, Liberty, and Empire. The Roots of Early American Political Theory, 1675–1775*, Cambridge University Press, New York 2011, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81525>> [10.2.2014].